

Reich. Befreit die Unwissenheit im Winter 1939, Instrument deutscher Besatzungspolitik in Polen zu werden, vor der historischen Verantwortung, fünf Jahre lang von dieser Politik profitiert zu haben, mitgelaufen zu sein, manchmal auch mitgehandelt zu haben? Dass die Lektüre der Konferenzergebnisse diese Fragen stellen lässt, macht jenseits der geschilderten Fakten und Opferzahlen die Bedeutung dieser Veröffentlichung aus.

Und zu guter Letzt noch eine formale Kritik: Eine sorgfältigere Redaktion des Sammelbandes hätte einige Fehler vermeiden können. Zwei Beispiele: das erste Umsiedlerschiff verlässt Lettland auf S. 4 am 5. November 1939 und auf S. 54 am 7. November. Wilhelm von Rüdiger, einstiger Präsident der „Deutschen Volksgemeinschaft in Lettland“, mutiert auf S. 4 zu Wilhelm von Reiger, und ein Zitat aus seinen Erinnerungen wird über die Übersetzung aus dem Polnischen statt aus dem Original wiedergegeben. Das sollte nicht sein.

Detlef Henning, Lüneburg

Andrejs Plakans: A Concise History of the Baltic States, Cambridge: Cambridge University Press 2011, 472 S., 33 Abbildungen, 9 Karten.

All den anderen in der letzten Dekade erschienenen Gesamtdarstellungen „baltischer“ Geschichte, das heißt mittlerweile nicht nur Estlands und Lettlands, sondern auch Litauens, hat die hier anzudeutende etwas voraus: Der Verlag hat ihr mit 450 Seiten einen vergleichsweise großen Umfang zugestanden. Zugleich ist es jedoch demselben Verlag und seiner Reihenkonzeption geschuldet, dass der Autor auf jeglichen wissenschaftlichen Apparat verzichten musste, weshalb nicht einmal Zitate nachgewiesen werden. Glaubt der Verlag wirklich, zehn oder fünfzehn Seiten mit Endnoten würden das nicht-akademische Publikum abschrecken? Wer an Plakans' Quellen interessiert ist, wird mit einer knappen Sektion „Suggested Readings“ abgespeist, die schon aufgrund der Beschränkung auf englischsprachige Werke nur einen Bruchteil der Literatur spiegelt, die der Autor genutzt hat. Legt man eine strenge Definition von Wissenschaftlichkeit an, befindet sich die Cambridge-Reihe der „Concise Histories“ deutlich außerhalb dieses Bereichs, was freilich über die Qualität der Texte nichts aussagt.

Im Laufe seiner langjährigen Beschäftigung mit baltischer Geschichte ist Plakans zu einem geschätzten Experten vor allem für den lettischen Bereich geworden.¹ Zwar schimmert diese Präferenz zuweilen durch diese Gesamtdarstellung in Form von einem Quäntchen mehr an Details, doch erhalten litauische und estnische Vergangenheiten einen gleichwertigen Rang im Text (auch wenn ein estnischer Autor kaum das estnische Kulturautonomiegesetz von 1925 oder die olympischen Segelregatten in Tallinn 1980 übergangen hätte). Sehr viel Mühe verwendet der Autor auf die Integration des litauischen Aspekts der regionalen Geschichte, die ihm z.B. im Kapitel „Social orders and language communities“ (S. 159-169) meisterlich gelingt, auch wenn er mit Recht darauf verweist, dass die Vorstellung einer „baltischen“ Einheit von außen importiert ist. Er hält dies für ein „annoying element“ der westlichen Imagination, welche das sowjetische *Pribaltika*-Konzept spiegele (S. 378, 404). Die gerade für die frühere Zeit manchmal recht künstliche Verbindung von litauischer mit

1 Andrejs Plakans: *The Latvians: A Short History*, Stanford 1995; ders. (Hrsg.): *Historical Dictionary of Latvia*, Lanham 1997, ²2008.

livländischer Geschichte erhält bei Plakans jedoch dadurch einen interessanten Akzent, dass er immer wieder betont, wie sehr sich auch die lettgallische Vergangenheit von der lettischen unterscheidet. Oft verweist er zur Unterstützung seines differenzierenden Ansatzes für diese Regionalgeschichte auf Elemente der Sprachentwicklung, wobei eben gerade Latgale ein gutes Beispiel für Eigenständigkeiten ist. Faszinierend zu lesen ist der Abschnitt zu den „vernacular languages“ im Kapitel „Religion and the printed word“ (S. 112-118).

Wie für dieses Genre üblich, liegt der Fokus auf der Zeit seit Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei die Zeit nach 1991 sogar überdurchschnittlich viel Raum erhält. Es ist interessant, dass Plakans sich entschieden hat, die Phase von 1855 bis 1940 in nur zwei Kapiteln mit der Zäsur 1905 zu behandeln, wodurch die Phase der Unabhängigkeit der drei Staaten zumindest in formaler Hinsicht abgewertet wird. Das ist zunächst umso überraschender, als die Titularvölker der heutigen Staaten *cum grano salis* im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Autors stehen. Das heißt nicht, dass Plakans die regional über Jahrhunderte in der Region entscheidenden Gruppen der Deutschen, Schweden und Polen überginge. Aber es ist bezeichnend in dieser Hinsicht, dass die für das mittelalterliche (deutsche) Livland so wichtige Hanse etwa nur als ein Faktor unter vielen erwähnt wird, ohne dass sich jedoch ihre Bedeutung für Wirtschaft und Wohlstand der livländischen Städte (die ohnehin etwas zu kurz kommen) daraus ableiten ließe. Aber dieses Buch will keine Wirtschaftsgeschichte sein, und es ist auch keine Kulturgeschichte. Dabei macht es sogar Sinn, dass sich Plakans rigoros nur auf die wichtigsten Namen aus dem Bereich der Literatur z.B. beschränkt. Üblicherweise liest man in derartigen Übersichtswerken lange Listen von Namen und herausragenden Werken, die pflichtschuldigst aufgezählt werden, ohne dass deren soziale Rolle wirklich analysiert wird. Was Plakans somit geliefert hat, ist eine höchst konzise, unbedingt lesenswerte, weil qualitativ und auch stilistisch – soweit man dies als Nicht-Muttersprachler beurteilen kann – hochwertige Darstellung der baltischen Vergangenheit mit einem Schwerpunkt auf der politischen und sozialen Geschichte.

Über die Nachbarn der Esten, Letten und Litauer erfahren wir nicht viel. Unumgänglich ist aber die Behandlung des russischen Faktors in der Regionalgeschichte, das weiß auch Plakans. Hier jedoch offenbart sich eine Schwäche des Bandes, denn der östliche Nachbar wird – recht traditionell – als antagonistische Kraft gesehen. Dass dieses Konzept nicht weit trägt, erkennt man an der Feststellung, es sei „puzzling“, dass die Fürstentümer der Rus' nicht die Ostseeküste erobert hätten (S. 32). Diese Frage haben sich schon slawophile Historiker im 19. Jahrhundert gestellt, ohne auf die naheliegende Antwort zu kommen: Es war nicht nötig. Der Handel Novgorods mit den livländischen Städten florierte und die litauischen Gebiete waren ohnehin dynastisch eng mit der Rus' verbunden. Wenn es zu militärischen Auseinandersetzungen kam, ging es eben um Handelsprobleme oder dynastische Konflikte, nicht jedoch um jenes quasi genetische russische „Streben zur Ostsee“, das spätere Ideologen ausgemacht haben. Es ist vielleicht auch etwas zu prophetisch formuliert, dass Peter I. bereits verstanden haben soll, er bzw. seine Nachfolger auf dem Thron könnten mit den 1710 verliehenen Privilegien der Ritterschaften und Städte nach eigenem Gutdünken verfahren, wenn die Situation dies verlangen sollte (S. 129). Was für Peter als absoluter Herrscher ohnehin selbstverständlich war, brauchte eine mentale Abkehr von dem Prinzip der Allianz der Aristokratien, um wirklich zu einem Zankapfel zwischen Zentrum und Peripherie zu werden; die Voraussetzungen hierfür schuf erst das Aufkommen des Nationalismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Dass slawophile Journalisten „cultural uniformity in the western borderlands“ befürwortet hätten (S. 224), ist in der Vereinfachung der Aussage sicher dem Problem des Umfangs geschuldet (denn darüber, wie diese „cultural uniformity“ aussehen sollte, waren sich auch die Slawophilen nie einig). Schwierig wird es, wenn konsequent von einer „systematic policy of Russification“ (S. 256 f.) gesprochen wird, unter der offensichtlich die Übertragung von Maßnahmen aus dem polnisch-litauischen Bereich auf die Ostseeprovinzen verstanden wird. Für St. Petersburg waren diese beiden Regionen jedoch völlig unterschiedlich, nicht zuletzt wegen der offenkundigen Loyalität der Deutschen im Vergleich zu den „aufständischen“ Polen. Dass „Russification“ offizielle Politik auch nach 1905 geblieben sein soll (S. 275), ist zumindest für die Ostseeprovinzen nicht stichhaltig, wurde doch die einzige wirklich potentiell „russifizierende“ Maßnahme, die Einführung des Russischen als Unterrichtssprache von der ersten Klasse an, damals aufgehoben. Plakans selbst erklärt kurz darauf (S. 282), dass in der Folge das Problem der „cultural extinction – germanisation, russification“ irrelevant geworden sei. Es stimmt, dass Deutsche wie Russen noch in den 1870er Jahren davon ausgingen, Esten und Letten als Bauernvölker hätten keine Zukunft als eigenständige kulturelle Kollektive. Den Beweis, dass die Zentralregierung genau dies, die Vernichtung der estnischen und lettischen Kulturen, auf administrativem Wege systematisch habe herbeiführen wollen (oder was soll „Russification“ denn genau heißen?), muss Plakans jedoch schuldig bleiben. Allen Projekten dieser Zeit, seien es die größtmögliche Integration in das russische Imperium, die sozialistische Alternative oder die ultimative Realisierung nationaler Aspirationen, war eben eine utopische Note eigen.

Diese latente Stereotypisierung des russischen Faktors als etwas Bedrohliches und Hinderliches (aus der Perspektive der nationalen Selbstbestimmung der autochthonen Völker) wird zuweilen an Details deutlich. So schreibt Plakans, baltische Intellektuelle hätten nach 1905 „western European, Scandinavian and even Russian models of modernity“ gesucht (S. 280). Aber genau das waren die Jahre, wo diese russischen Modelle auch im Westen extrem *en vogue* waren. Für baltische Künstler mag nichts anderes so nahe gelegen haben wie die Vorbilder der russischen Avantgarde, so dass das „even“ hier fehl am Platze ist. Ob es vor 1917 wirklich unter Esten und Letten wie unter ihren südlichen Nachbarn „strong anti-Russian feelings“ gab (S. 282), wäre vielleicht auch zu differenzieren. Sicher gab es ein Ressentiment gegenüber den Vertretern der imperialen Macht, aber inwieweit hier ethnische Stereotype griffen, ist schwer zu sagen. In diesem Kontext erstaunt auch, dass Plakans den Umstand, dass Zehntausende von Esten und Letten orthodoxen Glaubens waren, übersieht und selbst der livländischen Konversionsbewegung der 1840er Jahre kaum Aufmerksamkeit schenkt (S. 200). Auch bleibt es einseitig, der Roten Armee in Bezug auf das Jahr 1919 vorzuwerfen, sie habe trotz der laufenden Waffenstillstandsverhandlungen Estland ständig attackiert, wenn der gleichzeitige Angriff der Nordwest-Armee General Judeničs auf Petrograd, der schließlich von Esten unterstützt wurde, verschwiegen wird (S. 301).

Andrerseits ist es immer wieder der Faktor der nationalen Frage, für dessen Erläuterung dem Autor brillante Passagen gelingen, so z.B. im Kontext der Revolution von 1905 (S. 271). Wie anders kann man etwa die Unabhängigkeitsdeklarationen von 1918 interpretieren als „expressions of hope that further developments would prove beneficial to the national cause“ (S. 299)? Mit der Überschrift dieses Unterkapitels – „Carpe diem“ (S. 293) – macht der Autor klar, dass die Gründung von Nationalstaaten mitnichten Resultat irgendeiner historischen Gerechtigkeit oder gar Gesetzmäßigkeit war. Vielleicht kann man hierin auch einen Grund

dafür vermuten, warum der Autor den Jahren 1918 bis 1940 kein eigenes Kapitel gewidmet hat. Gelungen ist auch Plakans' Versuch, die Hinwendung zu autoritären Regimen in der Zwischenkriegszeit nicht nur mit dem vielzitierten gesamteuropäischen Trend zu erklären, sondern auch mit einer Utopie-geleiteten „results-oriented conception of national independence“ (S. 320). In ihrem Schatten hätten die Menschen nach dem Ende der Fremdherrschaft auf eine unproblematische Zukunft gehofft, weshalb viele nur allzu bereit gewesen seien, ein offenbar unbefriedigendes politisches System nach Belieben zu verändern, bis schließlich eine Version greifbar war, die die erwünschten Resultate zu versprechen schien: der starke Mann an der Spitze. Diskussionswürdig mag indes die recht apodiktisch vorgetragene These anmuten, die baltischen Staaten hätten auch dann keine Chance auf Rettung gehabt, wenn sie bis 1940 demokratisch geblieben wären (S. 330). Zwar mag dies in Bezug auf das Resultat stimmen, doch wäre es wohl wenigstens kaum zu der unwürdigen Situation gekommen, in der die Regierungen alles versuchten, um der Bevölkerung den Ernst der Lage zu verheimlichen (S. 340).

Ganz in seinem Element ist der Autor bei der Schilderung der Situation auf dem Lande. Die Rosensche Deklaration von 1739 und die These, die Bauern hätten im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr arbeiten müssen (S. 131 f., 177, 182), ist zwar von estnischen Autoren mittlerweile relativiert worden (Mati Laur), doch sind Plakans' Schilderungen der Auswirkungen der Leibeigenschaft eindrucklich (S. 106-111). Gelungen sind auch die Auswertungen von statistischem Material wie z.B. zur Entwicklung Rigas (S. 244 f.) und die dankenswerte Zusammenstellung von Zahlen zum Phänomen der Emigration in Bezug auf alle drei Völker (S. 253 f.). Auch die Sowjetzeit findet sich bestens in die Narration integriert und im Großen und Ganzen angemessen repräsentiert. Deutlich wird die Spannung zwischen der Atmosphäre der Angst und der Notwendigkeit der Anpassung an ein Regime, das gekommen war, um zu bleiben. Dem Forschungsstand gemäß finden die Zeiten der Brüche – Sowjetisierung und Perestrojka – ausführlicher Behandlung als die weitaus längere Phase der sowjetischen „Stagnation“ (oder doch: „Stabilität“?).

Da es Rezensenten immer leichter fällt, Dinge zu kritisieren, seien abschließend noch einige beckmesserische Kleinigkeiten gestattet. Missverständlich ist z.B. Plakans' Formulierung, aufgrund der Verteilung von Immobilienbesitz hätten die Esten zu Beginn des 20. Jahrhunderts „few realistic claims about ‚ownership‘ of political space“ machen können (S. 279). In der Tat war die politische Macht zu diesem Zeitpunkt nicht nur in einigen kleineren Städten, sondern Ende 1904 auch in Tallinn auf die Esten übergegangen. Unklar bleibt, wann die Wahlen zur lettischen Verfassungsgebenden Versammlung stattfanden: bereits 1919 (S. 324) oder – richtig – erst 1920 (S. 310)? Leider sind dem Verlag auch die Diakritika der drei Sprachen zuweilen durcheinander geraten: Im Falle von Jaan Poška und Rolandas Pakšas wären die Häkchen über dem s überflüssig gewesen (S. 296, 442). Die Karte 9 (S. 361) zeigt nicht nur einen recht phantasievollen Gebrauch verschiedener Diakritika, sondern auch einige kleine Orte, auf die man wohl nur kommt, wenn man die Geschichte der estnischen Waldbrüder erforscht, wie z.B. Kilingi-Nõmme und Kautla, die bei Plakans jedoch keine Rolle spielen.

Nach Andres Kasekamp hat mit Andrejs Plakans ein weiterer Balte mit Exilhintergrund (wenn auch aus einer älteren Generation) eine Gesamtdarstellung baltischer Geschichte unter Einschluss Litauens geschrieben. Es stellt sich unwillkürlich die Frage, ob estnische, lettische oder gar litauische KollegInnen heutzutage für ein solches Projekt zu gewinnen

wären, denn zu sehr scheinen sich die einzelnen Historiografien voneinander entfernt zu haben. Während Kasekamps viel kürzere Darstellung vor allem einen zuverlässigen Überblick bietet, wird Plakans' vorzügliches Buch bis auf weiteres das Maß aller Dinge als Einstiegslektüre sein, ist man gewillt, einige Muße für die baltische Geschichte aufzubringen, um sich ernsthaft mit der vielschichtigen und komplexen Vergangenheit einer auf den ersten Blick so unscheinbaren Region am östlichen Rand der Ostsee zu beschäftigen.

Karsten Brüggemann, Tallinn

Maren Roeger: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, Marburg: Verlag Herder-Institut 2011, 377 S.

Vertreibung? Oh nein, nicht schon wieder, ist der professionelle Beobachter der Debatten der letzten Jahre geneigt zu sagen. Doch bei der Lektüre des zu besprechenden Bandes stellt sich rasch heraus, dass die letzte (?) große Welle der Beschäftigung mit diesem Thema, die bis in die unmittelbare Gegenwart reicht, nun selbst zum Objekt wissenschaftlicher, hier insbesondere medienwissenschaftlicher, Analyse geworden ist. Die Verfasserin untersucht in ihrer Gießener Dissertation schwerpunktmäßig die medialen Vertreibungsdiskurse und ihre Protagonisten in Deutschland und Polen. Dabei kommen neben den klassischen Formen der Erinnerung literarischer Art den Printmedien und dem Fernsehen eine besondere Bedeutung zu. Sichtbar werden hierbei die enge Verflechtung der nationalen Diskurse, aber auch deren – durch bewusste oder unbewusste Missverständnisse – jeweilige Grenzen. Neu ist die systematische Auswertung deutscher wie polnischer Tages- wie Wochenzeitungen sowie – wohl erstmals – eines wichtigen Teils der öffentlich-rechtlichen Fernsehprogramme in beiden Ländern. Die Rolle der Medien als eigenständige Akteure, die mittels Agenda-Setting erheblichen Einfluss auf die Entwicklung öffentlicher Diskurse ausüben, tritt auf deutscher Seite insbesondere anhand des „Spiegels“, aber auch der „FAZ“ und der „Süddeutschen Zeitung“, klar hervor. Röger kann ganz deutlich zeigen, dass das seit Ende der 1990er Jahre neue Interesse am vorher in großen Teilen der Bevölkerung leicht anrühigen Thema von Flucht und Vertreibung in einer Kombination des Wirkens von Leitmedien, der neuen Führung des Bundes der Vertriebenen (BdV) unter Erika Steinbach und des Erfolgs bestimmter belletristischer Werke wie etwa der Novelle „Im Krebsgang“ des Nobelpreisträgers Günter Grass zu suchen ist. Der konkrete Nachweis, wie jener „Rewriting“-Prozess der Medien abläuft, ist naturgemäß quantitativ nicht zu erbringen. Wichtig scheint es aber zu sein, dass sich im deutschen Kontext der von den Medien vermittelte faktografische Hintergrund in der Regel nicht auf neuere wissenschaftliche Arbeiten stützte. Zudem erfolgte gerade in den zahlreichen Fernsehsendungen seit den 1980er Jahren eine deutliche Zunahme der Emotionalisierung, die jedoch wohl als Folge eines allgemeinen Trends gesehen werden muss, der auch und gerade die Berichterstattung über den Holocaust betrifft. Hier haben wir es zugleich mit einer quantitativen Entwicklung zu tun, die sich auch in recht hohen Einschaltquoten niederschlug.

Rögers Arbeit spricht eine Vielfalt ganz unterschiedlicher Themenfelder an, auf die hier nicht alle eingegangen werden kann. Sie vermeidet simple Antworten, zeigt aber zugleich, wie bestimmte ältere, teilweise aus NS-Diskursen stammende Narrative in der deut-